

Der evangelische Heidenbote Nr. 5/1856 mit Brief von Johannes Zimmermann vom Juli 1855

Über die Ansiedlung christlicher Auswanderer in Westafrika.

Vor mehr als einem Jahrzehnt hat die Committee der Basler Missionsgesellschaft eine Anzahl christlicher Negerfamilien aus Westindien nach unsren Missionsstationen in Westafrika verpflanzt in der Absicht, dadurch einen Sauerteig christlichen Lebens mitten in die Masse des dortigen Heidentums zu bringen, und durch das gottselige Exempel, das diese Familien ihren schwarzen Landsleuten geben würden, dem mündlichen Wort der Predigt der Missionare mehr Nachdruck und Kraft zu verleihen. Der Plan war vortrefflich, und zwar umso mehr, als die fortwährende Einwendung der heidnischen Neger, dass „das Christentum für den weißen Mann, der Fetisch aber für den Neger sei“, durch die lebendige Anschauung einer wahrhaft christlichen Negergemeinde mit einem Mal beseitigt zu sein schien. Der Erfolg aber hat den schönen Erwartungen nicht entsprochen. Einige der eingewanderten Negerfamilien wurden von Heimweh nach Westindien verzehrt und kehrten nach einer bestimmten Frist dahin zurück; andere besaßen nicht die Kraft, den lähmenden und finstern Einflüssen der sie umgebenden Heidenwelt den Schild des Glaubens und der Gottseligkeit ausharrend entgegenzuhalten, und brachten der Mission eher Schande als Ehre, eher Eintrag als Förderung. Nur ganz Wenige blieben treu, und ihr Wirken war gesegnet.

Der Gedanke, die einfache Predigt des Missionars zu unterstützen und zu stärken durch Zuziehung ausländischer Kolonistenfamilien, die im christlichen Glauben und Leben fest, und ein gottesfürchtiges Exempel in ihrem Wandel zu geben fähig wären und dieser Gedanke ist in der Geschichte der Mission ebenso alt als natürlich. Er wird immer wieder auftauchen, und wo er ausführbar ist, wird er überall gesegnete Wirkung... Auch auf unsern westafrikanischen Stationen ist er, obschon der erste Plan missglückt ist, nicht ausgestorben, im Gegenteil, er taucht dort neuerdings aufs neue, nur in kühnerer Form, auf. Missionar Zimmermann, der selbst eine gläubige und gebildete Negerin geheiratet hat, um sich förmlich mit dem Volke Afrikas zu verschmelzen, vertritt in vielen seiner Briefe mit großer Lebendigkeit und Wärme den Plan, neue Kolonisten, - jetzt aber nicht mehr westindische Neger, sondern christliche Europäer, auf den Boden seiner Missionsarbeit zu ziehen. Die Frage, ob Europäer im Stande seien, unter der Sonnenlinie, im Lande der Fieber, unter den entnervenden Einflüssen des Klimas zu leben, zu arbeiten, ihre Frische und Tatkraft zu bewahren, und auch in ihren Kindern und Enkeln nicht heidnisch zu verkommen, - diese Frage ist noch ungelöst. Gott kann die lösen zum Heil der armen Geschlechter Hams. Für jetzt aber stehen, wie es wenigstens dem Schreiber dieser Zeilen scheint, noch so große Hindernisse und Schwierigkeiten diesem Plan im Wege, dass viel Glaube, viel Aufopferungsfähigkeit, viel Lobesfreudigkeit für einen europäischen Landmann oder Handwerker dazu gehört, nach der westafrikanischen Küste ebenso auszuwandern, als wie man nach Amerika oder Neuholland wandert, um dich dort niederzulassen.

In diesem Sinne, d.h. ohne die Sache zu bekämpfen oder zu unterstützen, geben wir die nachfolgende, jedenfalls beachtenswerte Mitteilung des Missionars Zimmermann, und bitten Gott, dass er selbst die wichtige Frage ordne und löse.

Zimmermanns Bericht vom Juli 1855

Das hiesige Negervolk wird im Allgemeinen von der öffentlichen Meinung viel zu tief gestellt, sowohl in leiblicher als seelischer und geistiger Hinsicht. Daher kommt's auch, dass die englische Regierung immer noch von den Negern als von den „Wilden“ spricht, ohne sich auch nur mit dem Volk einzulassen oder etwas für dasselbe zu tun. Unter gleich günstigen Umständen dürfte der Unterschied zwischen Europäern und unsern Gå-Negern nicht bedeutend sein. Der Herr, der auch sie nach seinem Bilde schuf, sehe sie in Gnaden an!

Gegenwärtig, besonders im Blick auf Auswanderer und Missionare, die sich hier ihre Heimat suchen und sich selbst unterhalten wollen, dürfte es nicht ohne Interesse für Sie sein, wenn ich Ihnen einige Notizen über Landerwerb, Landbesitz, Landertrag, über Arbeiter, Dörfer, Käufer, Gewerbe, Ackerbau, Viehzucht usw. gebe. Ich gehe zunächst vom Gå-Land, d.h. dem Küstenstrich aus, den unsre Mission besetzt hat.

Dieser Küstenstrich des Gå-Landes, der landeinwärts 4 Stunden breit ist und nach seiner Längenausdehnung vom Fluss Sakumo bis zu dem Volta reicht und im Norden vom Akwapim-Gebirge begrenzt ist, teilt sich in zwei der Größe nach gleiche Hälften: Die dem Meere zunächst liegende Seehälfte, meist Grasebene, fruchtbar, aber etwas wasserarm, daher von Niemand in Besitz genommen, nur hie und da um die Seestädte her etwas angebaut oder als Weideland benützt und außer den Küstenstädten nur dünn bevölkert - und die Buschhälfte, dem Gebirg entlang, sehr fruchtbaren Wald- und Ackerland, gut bewässert, ganz in Besitz genommen, dicht bevölkert und ziemlich gut angebaut. Hier reiht sich Dorf an Dorf, die aber alle entweder den Küstenstädten oder den Bergstädten auf Gai und Krobo, einzelne auch den Akwapim-Gebirgsstädten angehören, d.h. die Bewohner dieser Dörfer haben auch Häuser in jenen Städten, feiern ihre Feste, Hochzeiten, Begräbnisse etc. daselbst, und verhandeln dort auch die Gerichtssachen, sind aber sonst die meiste Zeit auf dem Lande. Jedes dieser Dörfer nun, die von einer bis 50 Familien enthalten, liegt gewöhnlich in der Mitte einer kleinen Markung oder am Rand derselben. Alles Land dieser Markung aber gehört meist einem Manne oder einer Familie, meist reichen Negern oder Mulatten, und diese geben es gegen Bodenzins in Natura oder in Geld an die Bauern aus. Ein fleißiger Bauer, vielleicht hie und da von einem Tagelöhner unterstützt, hat zu selben Zeit ungefähr 3-4 württembergische Morgen unter Kultur, wovon auf einem Drittel der Busch vor 3 Jahren gehauen und abgebrannt, dann 2 Jahre lang Korn und Jams gebaut wurde und im dritten Jahr nur noch Stockjams, einige Plantins etc. In dem schon wieder mannshohe Büsche übrig sind, ein anderer Drittel wurde etwa im vorigen Jahr gehauen, gebrannt und mit Korn und Jams bepflanzt, was er jetzt im 2. Jahre wieder enthält, obwohl etwas geringer; der dritte Drittel ist dieses Jahr gehauen und gebrannt und enthält das beste Korn und den besten Jams. Nach 7 bis 8 Jahren kommt die Reihe wieder an

den gleichen Platz, daher der Busch nicht über 15-20' hoch wird. Jedes Jahr erlaubt zwei Kornernnten und eine Jams- und Stockjams-ernte. Plantins [Kochbanananen] und Bananas [Essbanananen] gibt's immer. Der Stockjams (Cassada), der auf der Ebene unsere Kartoffel vertritt, braucht ein Jahr zur Reife, wächst aber zu jeder Zeit und ist immer zu haben. Man lässt ihn im Boden, bis man ihn braucht.

Der jährliche Ertrag einer solchen Pflanzung (von 3-4 Morgen) ist ca. 60-80 fl. [Gulden]; ungefähr jeder dritte Teil desselben wird zu Geld gemacht von den Bauern, und Kleider, Hausgerät etc. dafür angeschafft. Viehzucht ist hiermit nicht unmittelbar verbunden, da sich von diesen Plantagen außer den Hühnern kein Vieh nährt: Alle Futterstoffe werden verbrannt oder sie verfaulen. Die Ziegen und Schafe suchen sich ihr Futter selbst. Ein Landgut, das 10 Bauernfamilien nährte, ca. 100 Morgen Land, kostet je nach der Güte 125 bis 250 fl. Ich kaufte eins zwischen Abokobi und dem Gebirg von dieser Größe mit einem Dörflein und gutem Land um 250 Gulden. Ein anderes, auf dem 3 größere Dörfer liegen gegen Ussu hin, weniger gut, ca. 200 bis 300 Morgen enthaltend, ist feil für ungefähr fl. 400, ein drittes mit einem guten europäischen Haus, eine Viertelstunde von hier, einem schönen Dorf in der Mitte und zwei daneben, ca. 50 bis 80 Morgen groß, für fl. 50-80. Die Verhältnisse der Pächter zu den Landbesitzern sind verschieden: sind erstere Sklaven der letzteren, so teilt sich gewöhnlich ihre Arbeit zwischen dem Meister und ihnen. Sind sie Freie, so bezahlen sie entweder Geld oder ein gewisses Maß Korn. Wir haben bei unsern Christen hier die biblische und deutsche Abgabe des Zehnten eingeführt, was mit Freuden aufgenommen wurde. Das jährliche Verbessern der Wege, gegenseitige Hilfe beim Bauen etc. ist wie auch in Deutschland, an sich Sitte und wird außer einem Trunk, den man den Leuten gibt, nicht bezahlt. Dadurch, dass einer ein solches Landgut kauft, wird er insoweit Herr über dasselbe, dass er die Bauern, die sich seinen Regeln nicht fügen wollen, wegschicken und den Ertrag ihrer Pflanzungen, sowie ihre Häuser, die auf dem Land selbst stehen, konfiszieren kann. Der Bau der Häuser und eines Dorfs ist höchst einfach, daher die Leute auch oft ihre Plantagen-Dörfer von einem Ort zum andern versetzen. Nur die Städte sind unbeweglicher, weil in den Häusern dort die Toten begraben liegen. Die Wände werden entweder von mit Lehm beworfenem Flechtwerk oder von Lehm allein gebaut, das Dach ist von Stangen und Gras, nichts genagelt, sondern alles mit guten Schlingpflanzen gebunden. Letztere Art ist sehr dauerhaft und beide können sehr schön gemacht werden. Jeder ordentliche Landmann versteht ein Haus zu bauen (Türen, Fenster und Fußböden von Brettern ausgenommen), auch für einen Europäer. Die Straßen sind breit, gerade und mit Schattenbäumen besetzt. Ein gewöhnlicher Tagelöhner auf dem Land bekommt 10 kr. per Tag samt Kost, ohne Kost 24 kr. Unter sich oder wenn der Herr dabei ist oder gar mitarbeitet, arbeiten die Neger ziemlich gut. Ein Monatslöhner bekommt 4 fl. per Monat und sein Kost, wofür er aber 7 bis 9 Stunden per Tag arbeitet. Die Herrichtung und Anpflanzung eines Morgen Buschlandes mit Korn nach Negerweise samt der Reinigung des Korns, die nur einmal geschieht, kommt ca. auf 8-10 fl. Kann nun ein Landeigentümer nichts für sein Land tun, als es verpachten, wie dies etwa bei uns Missionaren, Kaufleuten etc. der Fall ist,. So kann ihm dasselbe, wenn er auch nur den Zehnten davon erhebt. In

einem Lande, wo die Nahrung so teuer ist, eine große Hülfe sein. Ähnlich wird es sein, wenn ein solches Landgut einmal Kirchen-, Gemeinde-, Anstalts-Gut oder dergleichen wird.

Es springt aber von selbst in die Augen, welche gewaltige Verbesserungen anzubringen wären, wenn der Land-Eigentümer an Ort und Stelle sein und etwas für sein Land tun könnte, unbeschadet eines andern Berufes, den er treiben könnte. Ich will nur Einiges nennen. Sämtliche Futterstoffe gehen unter der gewöhnlichen Behandlung der Neger verloren. Jedes Landgut von 100 Morgen könnte aber, ohne dürres Futter oder ohne Futter extra zu pflegen, neben dem Kornbau etc. 100 Stücke Rindvieh oder 200 Stücke Kleinvieh nähren, vorausgesetzt immer, dass der Eigentümer in seinem Dorf wohnt und der Dieberei leicht wehren kann. Alle Arbeit und aller Transport muss hier bis jetzt von Menschen und Menschenhänden geschehen. Bruder Süß und ich brachten es leicht so weit, dass unser Rindvieh zog, aber Bruder Süß verließ seine Station und ich hatte, nachdem der beste Stier gestohlen worden war, weder Zeit, noch Kraft, noch Beruf, weiter zu gehen. Es liegt zu viel und vielerlei auf dem Missionar, deswegen geht manches gut, aber es geht nicht fort. Der Pflug könnte hier (in Abokobi) nach 4 Wochen schon angewendet werden. Da kein Dünger angewendet wird und nicht viel Wechsel der Erzeugnisse stattfindet, so muss das beste Land wieder 6-8 Jahre ruhen, nachdem es drei Jahre bebaut wird, daher der Busch nie ganz ausgerottet wird und den Landbau sehr hindert. Beides kann der Europäer leicht ändern, besonders durch Vieh. Das Bauholz, das immer noch enorm teuer ist, geht in Masse zu Grunde, weil zu wenig Leute hauen und sägen. Alle Tropengewächse, die sich zur Ausfuhr eignen, gedeihen hier. Tabak braucht das Land selbst in großen Massen. Ein kleiner Detailhandel würde sich mit einer solchen Landwirtschaft leicht und günstig verbinden, ebenso ein Gewerbe, besonders Schreiner, Wagner, Zimmermann, Schmied, Sattler, Schlosser, Schumacher, Schneider, Weber; ferner die Tabak- und Zigarrenbereitung, Sägerei, Ölmacherei etc. Zu allen gewöhnlichen Gewerben finden sich die Grundlagen schon vor; ein Europäer hätte nicht vorn anzufangen, sondern nur zu verbessern, nicht selbst zu arbeiten, sondern zu leiten. Außer Eisen, das trotz der Menge von Eisenerz so nahe an der Küste nicht bereitet wird, finden sich die meisten Rohstoffe reichlich vor. Das Eisen direkt bezogen, ist nicht sehr teuer. Das schönste Bauholz, dem Mahagoni nicht viel nachgebend, ist in Menge zu haben, ebenso Baumwolle und andere Stoffe für Kleiderzeug und Seilerware, Häute zu Lederarbeit (der Preis eines Schaf- oder Ziegenfells ist 10 kr.); Zucker, Seife, Lichte und Öl wird in Menge eingeführt, besonders erstere, obgleich die Rohstoffe hierzu ausgeführt werden; auch das Zuckerrohr gedeiht.

Welcher Vorteil es wäre, wenn nach und nach eine Anzahl Dörfer entschieden christliche Meister bekämen, kann nur der verstehen, der das Negervolk, seinen Charakter, seine Gebräuche, seinen religiösen, sittlichen und politischen Zustand aus täglicher Anschauung, besonders auf dem Lande und im Innern kenne. Es ist kein Zweifel, auch die Predigt des Missionars, der als Fremdling hier ankommt, hier verweilt und endlich als Fremdling einst wieder das Land verlässt, wird ihre

Gotteskraft nicht verleugnen; aber doch muss es einen ganz anderen Eindruck machen, wenn Missionare und Andere sich mit ihren Familien ganz hier ansiedeln, Afrika ganz zu ihrer Heimat machen. Solche Dörfer würden bald Christendörfer in besserem und höherem Sinn werden, als dies bisher der Fall war, nicht gezwungen, sondern freiwillig, aber durch Wegräumung der Hindernisse leichter als jetzt. Ich weiß, man wird mir Äußerlichkeit vorwerfen, aber ich, und ich nicht allein, bin durch das Studium des Negervolkes einerseits und durch das der apostolischen und spätern Missionen unserer hiesigen Missions-Erfahrungen andererseits hierauf geführt worden.

Es sollen christliche Dörfer entstehen, wo der Einfluss der Mission von Anfang an den Ton angibt. Das kann, wenn die verehrte Committee Brüdern erlaubte, wie Süß und Baum sich zu stellen, und die Auswanderung wahrer Christen, besonders jüngerer Leute aus dem Bauern- und Handwerkerstande, nicht hindert, geschehen, ohne dass die Missionsmittel besonders dafür in Anspruch genommen werden.

Meine Bitte in Beziehung auf Auswanderer ist daher die: Lassen Sie uns im Namen des Herrn den Versuch machen oder vielmehr die Leute, die es versuchen wollen.

Wir sehen wohl ein, dass Sie sich nicht bei der Sache in verantwortlicher Weise beteiligen könne. Ihre beratende und sonst Ihnen mögliche Hilfe (z.B. durch Empfehlungen etc.) können wir nicht für die Leute ansprechen, so lange Sie nicht davon überzeugt sind, dass es glücklich gehen kann.

So kommen manche Leute für reine Welt-, ja Geldzwecke hieher und sind gesund; z.B. Kaufleute, Kapitäne, Gouverneure, Offiziere etc.; warum sollte es nicht auch bei einer christlichen Familie der Fall sein können? - Ich selbst werden Niemand zureden; aber mit Freuden werde ich jeden Christen begrüßen, der – mit so vielen europäischen Nichtchristen – an diese Küste kommt. Ich betrachte dies Land als mein zweites irdisches Vaterland und darum verzeihen Sie mir den Patriotismus für dasselbe. Es ist ihn wert!